



„7 – 8 Zimmer ohne Nebenräume. Der Boden gibt einen guten Garten“, notierte Hermann Hesse beim Kauf des Hauses. Was er wohl zu der nun in der Nachbarschaft geplanten Wohnanlage geschrieben hätte?



FOTO/ANIMATION: IMAGO, HEH WOHNBAU GMBH

Das Häusle und der Klotz

Am Bodensee steht in einem verwunschenen Garten ein Haus von Hermann Hesse. Daneben soll ein überdimensionales Immobilienprojekt entstehen. Wie bitte?

Von Gerhard Matzig

Der Quadratmeter hat zwischen „zwei und drei Groschen“ gekostet. Schreibt Hermann Hesse. Das Grundstück mit Blick auf den Bodensee, das dem späteren Literaturnobelpreisträger zum Sehnsuchtsort wird, war günstig. Und die Immobilienpekulation war noch nicht erfunden. Bodenrichtpreise waren so unbekannt wie Bauträger und Investoren, die seither wie hungrige Bären und Wölfe das Land durchstreifen auf der Suche nach: Lage, Lage, Lage. Oft flankiert von der aktuellen Politik, die um neue Wohnungen bittet. Ja, baut, liebt Bauträger. Aber, äh, hier?

Zu den Fachbegriffen, die eine ganz eigene Poesie beinhalten: „ruhige Ortsrandlage mit Südausrichtung und Seeblick“, „Penthouse-Wohnungen“, „Video-Sprechanlage“ und „20 Kfr.-Stellplätze“. Als Hesse vor 117 Jahren die Groschen für das einsame Grundstück sortierte (und schließlich seine vermögende Frau Mia aus dem Baseler Bernoulli-Clan des berühmten Mathematikers um den Rest bat), war das alles denkbar fern. Jetzt ist es nah.

Der Poet wollte ein Landhaus als Hideaway im Stil der Reformarchitektur. Als magischer Ort am See. Und ohne Video-Sprechanlage, weshalb Eva Eberwein, Vorsitzende vom Förderverein am Hermann-Hesse-Weg 2 in Gaienhofen, die Tür aufmacht und ruft: „Kommen Sie rein, durch den Garten.“ Es ist der Garten Eden.

1907, im Sommer, zieht Familie Hesse ein in das einersets schmucke, anderserseits zurückhaltende in die Landschaft gefügte Haus, das der Architekt Hans Hinder-

mann entworfen hat. Es beginnt eine Schaffens- und Leidensphase für Hesse. Man frage seine Frau. Denn der ortlose Hesse hatte zunehmend Indien und Aufregendes, dabei immer weniger Bodensee und Familiäres im Sinn. Für Maria Bernoulli, eine Pionierin der Fotokunst, und ihre Kinder beginnt eine schwierige Zeit – aber für die Literaturgeschichte deutet sich bald eine große Party an: Siddhartha, Steppenwolf, Demian. Vielleicht muss man am Bodensee leben und von Indien träumen, um ein Werk zu schaffen.

„Ich bin kein Baulöwe“, sagt der Unternehmer Edgar Huber am Telefon

Später wird eine Band namens *Steppenwolf* den Hit „Bunt to Be Wild“ komponieren, *Santanas* Album „Abraxas“ ist ohne Demian nicht denkbar – und Andy Warhol macht aus einem Hesse-Portrait Popkultur. Die Amis haben Marilyn als Siebdruck, wir haben Hermann. 360.000 Mal hat sich in den USA Hesses Roman „Der Steppenwolf“ verkauft. In einem Monat. Das war 1969. Lange vor der Bodensee-Geschichte, die als Groschenroman beginnt, als Literaturgeschichte groß und zum Kulturdenkmal von Rang wird – und nun zum amtlichen Skandal taugt.

Hesse schreibt: „Das Häusle wird bis zum 1. Stock massiv gemauert, ohne Fachwerk und wahrscheinlich Schindelbekleidung, 7 – 8 Zimmer ohne Nebenräume. Der Boden gibt einen guten Garten.“ Eva Eberwein, aus dem Rheinland stammend, die zusammen mit ihrem Mann vor Jahren das

Haus als baufälliges Überbleibsel gekauft und dann daraus mit hohem Sanierungsaufwand ein halb privates (nämlich von den Eberweins bewohntes), halb öffentliches Kulturdenkmal gemacht hat, erklärt: „Die grüne Farbe des Hauses erinnert an die Boote der Fischer vom See. Der rötliche Putz ist eine Hommage an die Sonne.“

Hier gibt es kein Baudetail und keine Pflanze ohne Bedacht. Vor dem Haus, das schon 1912 erstmals verkauft wurde, ist an einem Verkehrsschild ein Zettel zu sehen: „Schildkröte entlaufen“. Die entlaufene Schildkröte, man stelle sich bitte das Entlaufen in Zeitlupe vor: Das hätte Hesse, der sein halbes Leben entlaufen ist, gefallen. Ob die Schildkröte vor den amtlich abgesetzten Bauplänen davon läuft, lässt sich schwer sagen. Jedenfalls aber dürfte die Schildkröte nicht zwangsläufig, aber womöglich metaphorisch vor dem neuen Nachbarn fliehen.

Das ist die HEH Wohnbau GmbH, vertreten durch die Brüder Hartmut und Edgar Huber als Geschäftsführer, die keine drei Meter entfernt und oberhalb vom Hesse-Haus auf einem großen Hanggrundstück möglichst noch in diesem Jahr „das Haus auf der Hörli“ realisieren. Mit Edgar Huber telefoniert man. Als Erstes sagt er: „Ich bin kein Baulöwe.“

So ist er in der Lokalzeitung genannt worden. Man verspricht ihm festzuhalten: Das Brüderpaar Huber, das insgesamt zehn Wohnungen zwischen 52 und 96 Quadratmetern auch für den Eigenbedarf realisieren will, hat keine Ähnlichkeit mit Baulöwen, herumstreunenden Bären oder hungrigen Wölfen. Es sind Menschen, die mit Immobilien ihr Geld verdienen. Legal. „Ge-

gen Frau Eberwein persönlich habe ich gar nichts“, sagt Edgar Huber. Was lustig ist, denn Eva Eberwein sagt ihrerseits: „Gegen Herrn Huber persönlich habe ich gar nichts.“ Kann es also sein, dass beide sowie die Kulturation Deutschland am Ende vor allem einen gemeinsamen Gegner haben? Das wäre dann das Landratsamt in Konstanz.

„Damit das Mögliche entsteht, muß immer wieder das Unmögliche versucht werden.“ Der Sinnspruch vom möglichen Unmöglichen und vom unmöglichen Möglichen fehlt in keinem Manager-Seminar und keinem Mit-Hesse-durch-den-Tag- und-Büchlein. Man kann ihn sogar als Wand-Tattoo bestellen. 60 mal 29 Zentimeter groß, 15,90 Euro – bei Klebedesign24.de. Es ist ja so vieles Unmögliche leider absolut möglich heutzutage. Gerade auf dem Bau. Fein säublicherweise abgeschrieben und mit vier weißen Reißzwecken an der Wand befestigt: Hesses Utopismus befindet sich gleich hinter der Tür der Eberweins.

Gaienhofen, gelegen auf der Halbinsel Hörli am Bodensee, rund dreieinhalbtausend Einwohner sind hier gemeldet, hat an dieser Anhöhe mit Blick über den See etwas irre Beschauliches. Übrigens soll sich Gott höchstpersönlich um diese Gegend gekümmert haben. Der Legende nach erschuf der Schöpfer die Halbinsel zwischen Radolfzell (Baden-Württemberg) und Stein am Rhein (Schweiz) im Untersee ganz am Schluss. Und weil es ihm so vollendet gelang, sagte Gott: „Etz hör i uff!“ Nice.

Wie dem auch sei: Außer Gott und dem Tourismus-Legenden-Amt gefällt die Landschaft auch der Kunst. Nach Hesse wurde die Halbinsel – nach 1933 – auch

zum nahe der Schweiz, also ideal gelegenen Zufluchtsort von anderen Literaten und Künstlern. Zu nennen sind Otto Dix, Helmuth Macke, Erich Heckel, Ludwig Finckh, Max Ackermann. Das Hesse-Haus ist daher auch so etwas wie das Gründungsdocument einer besonderen Künstlerkolonie. Eine Art Monte Verità vom Bodensee.

Und nun, wie gesagt: zehn Wohnungen nebenan, Firsthöhe „9,37 Meter“. So berichtet das die Gemeinderätin und Nachbarin Anne Overlack, exakt bis auf den Zentimeter. Anne Overlack spricht – auch als Mitverfasserin einer Petition an den Landtag zum „Umggebungsschutz Hesse-Haus und Garten“ – von einem Kulturdenkmal, „das nun vom Profitmaximierungsstreben marginalisiert werden soll“. Sie nennt das Vorhaben: Klotz. Sie hat recht.

Der Klotz ist bei näherer Betrachtung zwar auch das, was die Huber-Brüder gern als „Projekt mit Substanz“ vermarkten, aber tatsächlich fällt auf: Es ist viel zu groß, um das insofern viel zu nah gelegene Kulturdenkmal, zu dem ja auch der Garten zählt, nicht zu einem Witz zu degradieren. Das Hesse-Haus würde aussehen wie das Gartenhaus der künftigen Penthouse-Bewohner, die auf ihrer tief ins Erdreich gegrabenen Tiefgarage wohnen und einen grandiosen Vorzug genießen: Sie sehen den schönen See, angeblich im Besitz der Öffentlichkeit, das malerische Hesse-Haus

und den grandiosen Hesse-Garten – und müssen die wenig glückliche Bauträger-Ästhetik im übertriebenen Volumen selbst nicht ertragen. Sorry, Herr Huber, es hat mit Löwen nichts zu tun, eher mit einer minimal-architektonischen Banalität im Dienste maximaler Rendite-Erwartung.

Um den Garten hat Eva Eberwein besonders Angst. Denn um die Tiefgarage für 20 Stellplätze zu realisieren, müssten die Hubers sich so tief in den Hügel graben, dass womöglich das Grundwasser und in letzter Konsequenz auch die Hesse-Flora davon beeinträchtigt werden. Edgar Huber sagt dazu: „Unsinn“. Eva Eberwein sagt dazu: „Wahnsinn“. Und das Amt? Hat das strittige, an sich komplexe Immobilienvorhaben, entgegen aller Denkmalverträglichkeit und entgegen aller Abwägungsarbeit, sehr schnell und sehr schlicht durchgewunken. Das muss den Eberweins wie Hohn vorkommen.

Klar, sie haben auch privat ein Interesse daran, dass das Kulturdenkmal (es ist, rein immobilientechnisch gesprochen, auch ein hübsches Eigenheim der Eberweins) möglichst in Ruhe gelassen bleibt. Aber dennoch sind sie es, die aus einem magischen Ort auch einen für die Öffentlichkeit zugänglichen magischen Ort gemacht haben. Sie mussten sich Zumutungen des Denkmalschutzes stellen. Und jetzt müssen sie erleben, wie ein Immobilienprojekt direkt daneben ohne jede Denkmalverträglichkeit amtlich anerkannt wird.

Jetzt hilft nur noch ein Hesse-Spruch: „Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“ Man kann sich auch von Projekten verabschieden, die zerstören, wovon sie leben. Das ist der Zauber.